



Delegationen aus 74 europäischen Staaten verhandelten vom September 1814 bis Juni 1815 über Europa in der Post-Napoleon-Zeit.

NEUE VERHÄLTNISSE

Der Wiener Kongress wird oft als monatelanges Ballvergnügen gesehen, bei dem die Errungenschaften der Französischen Revolution zunichte gemacht wurden. Dass das eine zu einfache Sicht ist, erläutert die Innsbrucker Historikerin Brigitte Mazohl.

Die Stadt Wien bietet gegenwärtig einen überraschenden Anblick dar; alles was Europa an erlauchten Persönlichkeiten umfasst, ist hier in hervorragender Weise vertreten. Der Kaiser, die Kaiserin und die Großfürstinnen von Russland, der König von Preußen und mehrere Prinzen seines Hauses, der König von Dänemark, der König und der Kronprinz von Bayern, der König und der Kronprinz von Württemberg, der Herzog und die Prinzen der Fürstenhäuser von Mecklenburg, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg, Hessen usw., die Hälfte der früheren Reichsfürsten und Reichsgrafen, endlich die Unzahl von Bevollmächtigten der großen und kleinen Mächte von Europa – dies alles erzeugt eine Bewegung und eine solche Verschiedenheit von Bildern und Interessen, dass nur die außerordentliche Epoche, in der wir leben, etwas Ähnliches hervorbringen konnte.“ Sichtlich begeistert zeigt sich Friedrich von Gentz, als er am 27. September 1814 diese Zeilen für einen Brief verfasst. Der 50-Jährige war erster Sekretär und Protokollführer des Wiener Kongresses, der wenige Tage zuvor begonnen hatte. Wobei: „Mit der Unterzeichnung

der Schlussakte hat der Wiener Kongress ein klares Ende, einen Beginn kann man aber nicht exakt festlegen“, betont Brigitte Mazohl, Professorin für Österreichische Geschichte an der Universität Innsbruck, die im September 2014 eine große Tagung zum Wiener Kongress in Innsbruck organisierte: „Es gab zwar schon Anfang September Zusammenkünfte der vier Siegermächte Österreich, Preußen, Russland und England, doch der französische Staatsmann Charles-Maurice de Talleyrand reklamierte Ende September, Anfang Oktober Frankreich in die Verhandlungsrunden hinein. Diese begannen dann zu fünf im November.“

Schon allein der Anstieg von vier auf fünf „große“ Verhandler zeigt die Komplexität, gab es doch auch noch eine 8er-Gruppe, da den Ersten Pariser Frieden, der nach dem Sturz Napoleons die Koalitionskriege beendete, auch noch Spanien, Portugal sowie als Union Schweden und Norwegen unterzeichneten. „Zudem gab es noch zahlreiche Untergruppen, in denen Experten verschiedenste Detailfragen, wie etwa die freie Flussschifffahrt, diskutierten“, sagt Mazohl. Diese Verhandlungen in Kommissionen sowie



Die Landkarte Europas, die beim Wiener Kongress erarbeitet wurde, schaffte neue Verhältnisse auf dem Kontinent. Klemens Wenzel Nepomuk Lothar Graf von Metternich (1773–1859) war einer der führenden Staatsmänner seiner Zeit, österreichischer Außenminister und Regisseur des Wiener Kongresses.

Anzahl (in Wien trafen 74 europäische Staaten aufeinander) und Größe der Delegationen (allein die russische hatte 70 Mitglieder) führten zu einem regen gesellschaftlichen Leben, das länger als erwartet dauerte. (Mazohl: „Fürst Metternich ging von sechs bis acht Wochen aus.“) Und dieses gesellschaftliche Leben trägt zu der relativ schlechten Presse des Wiener Kongresses bei. „Le congrès danse beaucoup, mais il ne marche pas“ („Der Kongress tanzt, aber er geht nicht weiter“), soll der Diplomat Charles Joseph de Ligne gelästert haben, wobei diese Zeilen, wie Brigitte Mazohl festhält, nicht unter seinen gesammelten Schriften zu finden sind. „Das gesellschaftliche Leben hat der Atmosphäre gut getan und auch dazu beigetragen, dass im Dezember die polnisch-sächsische Krise nicht zu einem Krieg führte“, legt die Historikerin Wert auf die positiven „Begleiterscheinungen“ der Empfänge und Bälle in Wien.

SCHLECHTER RUF

Doch auch sonst hat der Wiener Kongress, der immerhin 23 Jahre Krieg in Europa beendete sowie ein System der Friedenssicherung und des Konfliktmanagements begründete, das mehrere Jahrzehnte halten sollte, einen schlechten Ruf. „Über den Wiener Kongress heißt es immer, dass er die Errungenschaften der Französischen Revolution zunichte gemacht habe, dass er ein restaurativer Akt gewesen sei und eine Rückkehr zum Status quo ante bedeutet hätte. Zudem verbindet man ihn mit dem Metternich’schen Polizeistaat und dessen Zensur. Das ist aber zu kurz gegriffen“, sagt die Expertin für österreichische Geschichte. So ist das Heilige Römische Reich, dessen Krone Franz II. 1806 niederlegte, nicht wiedererrichtet worden,

die auf Initiative Napoleons entstandenen Rheinbundstaaten, aber auch die Königreiche Bayern und Württemberg blieben bestehen, Säkularisierungen wie jene der Fürstbistümer Salzburg, Brixen oder Trient wurden nicht rückgängig gemacht. Zurück hieß es hingegen für Tirol. Schon mit dem Rieder Vertrag vom 8. Oktober 1813 war klar, dass Tirol wieder zu Österreich kommen würde. „Eigentlich zum Hause Habsburg“, stellt Brigitte Mazohl klar, „war doch das 1804 geschaffene Kaisertum Österreich – übrigens auch

eine revolutionäre Staatsgründung – ein neues staatliches Gebilde. Tirol ist nun eine Provinz davon.“ Als Tirol 1816 unter der österreichischen Regierung schließlich eine schriftlich ausgefertigte Verfassung bekam, sah diese nur noch Restkompetenzen der Stände vor.

Konsequenzen für Tirol hatte aber auch die Auflösung der Fürstbistümer Brixen oder Trient, die 1803 als eigenständige Territorien aufgehoben worden waren. Die italienischsprachige Bevölkerung des Trentino war nun Teil eines Tirols und war massiv unterrepräsentiert. „Die Italiener hatten fast keine Mitspracherechte, vonseiten der deutschsprachigen Bevölkerung herrschte teilweise eine unglaubliche Ignoranz gegenüber den Italienern. Konflikte waren vorprogrammiert“, berichtet Mazohl.

Konflikte, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa immer mehr wurden. Grund war der aufkeimende Nationalismus in den europäischen Staaten, die schließlich von den Konfliktregelungen, die am Wiener Kongress beschlossen worden waren, nicht mehr gelöst werden konnten und knapp 100 Jahre nach dem Kongress in den Ersten Weltkrieg mündeten. ah

ZUR PERSON



Brigitte Mazohl, geboren 1947 in Bozen, studierte an der Universität Salzburg Geschichte und Publizistik, wo sie 1971 promovierte. Ihre wissenschaftliche Karriere führte sie vom Historischen Institut der Universität Salzburg über das Institut für Europäische Geschichte in Mainz schließlich 1993 als ordentliche Professorin für Österreichische Geschichte an die Universität Innsbruck, dazwischen war sie mehrmals für Forschungsaufenthalte im Ausland, unter anderem in Florenz und Venedig. Sie ist wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und übt seit Juli 2013 das Amt einer Präsidentin der Philosophisch-Historischen Klasse an der Akademie aus.